

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die Imkerschule

Leipzig, 1.1891 - 15.1905

1896. — VI. Jahrgang. Nr. 2. — 1. Februar.

urn:nbn:de:hbz:38m:1-44471

Imkerschule.

Unter Mitwirkung hervorragender Bienenzüchter des In- u. Auslandes
herausgegeben von der Imkerschule zu Flacht.

✻ Erscheint monatlich. — Abonnement bei frankirter Zustellung jährlich 3 Mark. ✻

Nachdruck der Artikel und Auszüge unter der vollen Bezeichnung der Quelle: „Die Imkerschule,
redigirt von C. Weygandt in Flacht“ gestattet.

Motto: „Jedem das Seine“ — „Eins aber schickt sich nicht für Alle.“

Inserate 25 Pfennig für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum. — Bei 3 bis 5mal. Wiederholung 10%, bei 6—10mal. 20%, bei 12mal. 33 $\frac{1}{3}$ % Rabatt. Beilagen 10 Mark pro 1000 Exemplare, vorausgesetzt, daß sich dadurch das Porto nicht erhöht. Reklamen amerikanischen Styls werden nicht als Anzeigen in's Blatt aufgenommen, auch nicht als Beilagen dem Blatt beigelegt. — Firmen, welche einen Abonnenten unreeß behandeln, werden von der Liste der Inserenten gestrichen, sofern sie nicht dem Geschädigten Ersatz gewähren.

Artikel, Inserate, Abonnementsbeträge, Reklamationen sind zu adressieren
an C. Weygandt in Flacht (Hessen-Nassau).

Aus allen Zonen.

England. Auf einer Versammlung englischer Imker zeigte M. Rowan ein lebendes Volk australischer Bienen — *Trigona carbonario* — vor, welches nach einer sechsmonatlichen Reise im Juni v. Js. in London eingetroffen war. Das Völkchen befand sich in einem kleinen Beobachtungsstock. Etwa erst drei dieser Bienen würden im Volumen einer unserer Stubenfliegen gleichkommen; sie scheinen also noch kleiner zu sein als die amerikanischen Meliponen und Trigonen, und wie diese unterscheiden sie sich durch ihre spezifischen Merkmale und ihre Lebensweise von den Honigbienen. Sie häufen sich nicht wie diese, und erfordern einen gewissen Grad von Wärme, um leben zu können. Ihre Waben stehen horizontal, die Zellen sind nach oben gerichtet und jedes einzelne dieser aus Wachs geformten Wäbchen wird von kleinen Säulen getragen. Die erste Zelle, die gebaut wird ist rund, und die sich an dieselbe anschließenden weiteren Zellen nehmen sechseckige Gestalt an. In diese Zellen werden die Eier abgesetzt, die ausgekrochenen Würmchen darin großgezogen und nach ihrer Reise bedeckt. Ein zweitesmal werden diese Zellen jedoch zu Brutzwecken nicht mehr benützt. Sind die Insekten ausgekrochen, werden die Zellenwände bis auf den Boden abgebrochen und neu aufgeführt. Sämmtliche Wäbchen sind von einer Wachshülle umgeben. Als Eingang dient eine Röhre mit schmaler Öffnung nach außen, in der fortwährend eine Schildwache sich aufhält. Merkwürdig ist, daß dieser Paß allabendlich vor Sonnenuntergang mit Wachsplitterchen und Propolis verlegt und erst nach zehn Uhr Morgens wieder geöffnet wird.

Den Honig lagern die Insekten nicht in den Brutzellen, sondern in

speziellen Näschen ab, die Vogeleiern nicht unähnlich sind. Man findet die Nester dieser Thierchen in Felsenspalten und hohlen Baumstämmen. Der Königinnen, d. h. vollkommen ausgebildeter Weibchen die friedlich neben einander Eier ablegen, giebt es in jeder Kolonie viele. An Gestalt sind sie größer als die Arbeiter. Auch die Männchen betheiligen sich an den Arbeiten. Die Insekten sind stachellos, beißen aber und setzen sich gerne in Bart und Haare des sie wartenden Menschen. Das Nest wurde in Australien im Winter abgesandt und der Sendung auch Honig und Wachs, von den Thierchen selbst produciert, beigelegt. Mit der Warmhaltung des Bäckchens während der Seereise war der Schiffskoch beauftragt.

Ein Stück Weißblech an einem Bindfaden über dem Stocke aufgehängt, soll die Meisen ganz sicher verschrecken, so lese ich im Progrès apicole. Ich werde das Mittel nicht anwenden. Ich freue mich immer über den Besuch der munteren Thierchen, die fast allein noch die todte Natur beleben, wenn der Winter einmal Ernst macht, und gönne ihnen gerne die wenigen Todeskandidaten — wie sie Meister Gravenhorst nennt — die sie außer den Leichen so nebenher aufschnappen. Seitdem die Bienen mir Ras Alula und Kantibai, meine zwei Raben, todtgestochen, sind die Meisen in ihr Amt als Leichenbestatter eingetreten.

Warum Deutsche Zeitungen Herrn Sartori das adelige „von“ geben? Wahrscheinlich weil er Ritter des italienischen Kronenordens ist, wie eben jeder hiesige Staatsbürger, sobald er die Kinderschule ausgetreten hat. Zum Professor der Bienenzucht, Titel den er sich auch geben läßt, hat er sich motu proprio promoviert.

Italien. Die Dezember-Nummer der Rhein. Bienenzzeitung bringt einen Bericht von Herrn Heymann, in welchem auf Grund von Thatsachen nachgewiesen ist, daß italienische Bienen aus dem Rothklee (*Trifolium pratense*) in verschiedenen Jahren reichlich Honig eintrugen. „Der Klee war voll Italienerinnen, von Deutschen waren nur wenige zu sehen, auch konnte ich beobachten, wie es den Italiener-Bienen möglich war, zu der Honigquelle des rothen Kleees zu gelangen. Durch die ungewöhnliche Hitze erschlaffen die Blütenkelche des Kleees, und die Italiener-Biene drückt mit den Vorderfüßen den Kelch nieder. Auf diese Weise gelangt sie zum Honig dieser Blüthe. Hier muß man fragen: Warum thut unsere deutsche Biene dies nicht, da sie doch sonst von demselben Instinkt geleitet wird? Ich vermuthe, daß die Italienerin diese Eigenschaft aus ihrer Heimat mitgebracht hat. Dort werden durch das warme Klima jedenfalls die Blütenkelche des Kopfkleees nicht so lange wie hier in unserem üppigen Boden, und wird der Klee dort vielleicht jedes Jahr von den Bienen ausgenutzt.“

Leider nein. Zur Zeit der ersten Blüthe wird er gar nicht besogen; es giebt da andere Blumen die Fülle, welche leichter zugänglich sind und von den Bienen vorgezogen werden. Oft auch wird der Klee geschlitten, bevor er in die Blüthe tritt, weil man den Samen erst von nachfolgenden

Blüthen nimmt. Beflogen wird er erst im Hochsommer, wenn es auf den Feldern für die Bienen nichts oder fast nichts mehr giebt; in manchen Gegenden zu keiner Zeit. Dr. Dubini schreibt, er habe auf dem Rothklee nie eine Biene gesehen. Fest steht, daß die Ausbeute nirgends von erheblichem Belang ist. Die Amerikaner hingegen berichten von regelmäßigem Besiegen dieser Gattung Klee durch italienische Bienen; man nimmt dort allgemein an, unsere Bienen habe einen längeren Rüssel. Wie dem immer sein mag, eine Täuschung bleibt in dem von Herrn Heymann erzählten Falle ausgeschlossen; daß eine solche bei oberflächlicher Beobachtung aber möglich wäre, davon ein Beispiel.

Es war zu Anfang August 1889, also in der Zeit, die wir hier die todte Saison nennen, weil es für die Bienen meist absolut nichts einzutragen giebt. Selbigesmal aber schien es, als sollte eine Ausnahme eintreffen. Die Sonne brannte heiß nieder, es war windstill und die Bienen flogen außergewöhnlich animirt. Was sie wohl aufgespürt haben, fragte ich mich, und rieth natürlich auf Honigthau auf den Ulmen, denn außer der Acker-Kraß-Distel (*Cirsium arvense*) und der gemeinen Cichorie (*Cicorium Intibus*) gab es nichts auf den Feldern, und die spärlichen Blüthen dieses Unkrauts konnten einen so lebhaften Flug unmöglich veranlaßt haben. Ich ging in der Flugrichtung auf die Suche. Honigtau war es nicht; die Bienen weideten einige Hundert Meter vom Stande im Stoppel auf Rothklee, der in den Weizen gesäet worden war. Die Pflanzen waren nicht höher als 10 bis 15 Ctm., und nur da und dort hatte ein Stock ein paar Blumenköpfchen. Aber nicht aus den Blüthenröhrchen holten die Bienen den Nektar, sondern nahmen ihn von den Blättern, wie ich mich alsbald überzeugte. Ich betrachtete mir verschiedene dieser Blätter genauer mit der Lupe, die ich immer in der Westentasche führe, und sah eine Unzahl winzig kleiner, an den Blatträndern etwas größere kristallhellen Pünktchen, die in der Sonne wie Thauperlen glänzten. Fast jedes Blatt war damit besäet: sie säumten es ein, bedeckten die Oberfläche, in geringerer Zahl auch die Unterseite, so daß es schien, aus jeder Pore sei ein Tröpfchen hervorgetreten. Und die Bienen nahmen dieselben nicht einzeln mit dem Löffelchen, sondern streiften sie mit gebogener Zunge ab. Ich that dasselbe, und überzeugte mich, daß es wirklich süße Säfte waren.

Der 4. und 5. August waren die zwei ergiebigsten Tage für die Bienen, und nicht nur auf dem noch unbeschnittenen Klee im Stoppel, sondern auch auf dem Wiesenklee, der eben nach dem letzten Schnitte zu blühen begann, beobachtete ich die Erscheinung. Von da an nahm die Bescheerung ab und hörte gänzlich auf unter dem Einflusse heftiger Winde, die am 11., 12. und 13. ohne Unterlaß wehten. Das Thermometer zeigte zu selbiger Zeit 27 bis 28° R. Ich habe eine gleiche Erscheinung nie wieder beobachtet; sie war jedenfalls durch die ausnahmsweise üppige Vegetation hervorgerufen worden, und auch die 2 oder 3 Blüthenköpfchen, welche, wie gesagt, einzelne Kleebüschel im Stoppel zeigten, und selbst die viel größere Zahl auf den Wiesen, konnten den Ueberschuß der süßen Säfte

der Pflanze nicht für sich allein absorbiren, denn auch ihre Blätter waren mit Nektartröpfchen besät. Hätte ich mich damit begnügt, die Anwesenheit den Bienen im Klee zu konstatieren, ohne näher zuzusehen, wäre eine Täuschung recht wohl möglich gewesen.

Ob man diese Ausscheidung süßer Säfte durch die Kleeblätter wohl auch den Blattläusen zuschreiben wird? Jedenfalls müßten sie selbst für das bewaffnete Auge unsichtbar gewesen sein, weil ich sie mit der Lupe nicht entdeckte, obgleich ich seit mehr als 20 Jahren überall darnach fahnde. Beifügen will ich noch, daß ich über diese meine Betrachtung in der September-Nr. 1889 des Apicolstore berichtete, also zu einer Zeit, wo die Blattlausfrage noch nicht auf der Tagesordnung stand.

Auf der Görlitzer Wanderversammlung wurde die Frage gestellt: „Wie erklärt sich das friedliche Zusammenarbeiten der Bienen mehrerer Stöcke in einem gemeinsamen Honigraume, und warum wird keiner der Stöcke weisellos?“ Die Antwort war bereits vor dritthalb Jahren in der „Imkerschule“ gegeben. Herr Dr. Dzierzon meinte damals, das vereinte Arbeiten beider Völker eines Wellstockes, wenn auch nur im Honigraume, müsse auf einem Mißverständnis beruhen. Darauf Bezug nehmend erklärte ich in der August-Nr. 1893 dieses Blattes, es sei doch so, beschrieb den Stock und die Betriebsweise, aus welcher hervorgeht, daß die gepriesenen Honigerträge nicht die Leistungen zweier, sondern eigentlich dreier Völker sind, und in erster Linie natürlich der vorzüglichen Ueberswinterung in diesem Doppelstocke zugeschrieben werden müssen, weil darin die beiden Völker nur durch einen $3\frac{1}{2}$ mm. dicken durchlöchernten Schied getrennt sind und sich also gegenseitig warm halten. „Die Arbeit des Löcherbohrers, fügte ich bei, könnte sich Well's aber füglich ersparen, da Niemand daran zweifeln wird, daß die Bienen sie sofort zustopfen werden. Den gleichen Geruch bekommen sie doch, ist der Honigaussatz erst gegeben, und vor- oder nachher hätte er ja keinen Zweck.“

Sind die Hausbienen mit dem bereits zellenreifen Honig durch die Maschen des Absperrgitters gegangen, um ihn oben aufzuspeichern, befinden sie sich in dem vom Geruche der beiden Bruträume imprägnirten gemeinsamen Honigraume, können sich also nicht mehr unterscheiden. Deshalb kein gegenseitiges Anfallen. Nach gethaner Arbeit kehrt die Biene als Gewohnheitsthier wie kein zweites den Weg, den sie gekommen, wieder zurück; irrte sie sich aber einmal und wollte, anstatt ins eigene, in das Nest des Nachbarvolkes hinuntersteigen, würde sie alsbald Bunte riechen und umkehren. Deshalb kein Abstechen einer Königin. Nicht die Löcherchen im Schiedbrette, die von den Bienen verstopft werden (wie spätere Berichte von Imkern, die den Stock probiert, bestätigten) und, blieben sie offen, nur störend wirken würden, sondern das Gemisch der aus den beiden Bruträumen in den Honigraum emporgestiegenen Dünste wirkt täuschend auf die Bienen. Dies die einfache und naturgemäße Lösung des zu Görlitz aufgegebenen Räthfels.

Frankreich. Die letzte Nummer des *Apiculteur* enthält einen Bericht des Abbé Costel über den Verbrauch an Nahrung der Bienen im Winter. Sechs Beuten wurden monatlich, und weitere sechs im Herbst und im Frühjahr gewogen. Der Bericht ist interessant, aber viel zu lang, um auch nur ein genügendes Resumé hier geben zu können. Ich beschränke mich also auf die Folgerungen, die er aus den erzielten Resultaten zieht.

Korbstöcke verzehren im Durchschnitte 3 bis 4 Kilog. vom 1. Okt. bis 1. März; Mobilstöcke 5 Kilogr. Man müsse aber das Doppelte am Futter belassen, wolle man etwaigen ungünstigen Zufällen, die von unzuweckmäßiger Vertheilung der Vorräthe im Stocke herrühren, vorbeugen und kräftigen ersten Bruteinschlag sichern. Das Minimum für Denjenigen, der seine Stöcke nur einfach durch den Winter bringen will, sei demnach, um ganz sicher zu gehen, 5 oder 6 Kilogr. per Korb, und 10 bis 12 Kilogr. für Völker auf beweglichen Waben. Ein Mehr sei eher schädlich als nützlich, weil für die Brut nicht genügender Raum bleibe. „Meine Völker in Mobilbeuten“, berichtet er, „die unter diesen Verhältnissen überwinterten, hatten am 1. März noch 5 bis 6 Kilogr., am 1. Mai kaum 2 Kilogr. Der Honig nahm im Verhältniß ab, als die Brut zunahm.“

Es schien ihm, der Zuckersyrup (den seine Völker im Herbst als Ergänzung der Honigvorräthe erhielten), sei ein eben so nahrhaftes und gesundes Futter wie der Honig. Der Verbrauch stand sich gleich bei den Völkern, die mehr Honig als Syrup, wie bei denen, die mehr Syrup als Honig hatten. Zwei oder drei Stöcke zeigten Spuren von Ruhr, aber auch der einzige Stock, der auf nur Honig überwinterte.

Die Stöcke, welche die meisten Vorräthe hatten — Honig oder Zucker — entwickelten sich zu Ausgang des Winters weniger rasch; später aber waren diejenigen, die nach seinen Vorkerkungen im Vorjahre bessere Königinnen und mehr Volk hatten, den andern über.

Je größer die Kälte, um so mehr zehrten die Völker.

Collecchio, 10. Januar 1896.

A. von Kauschensels.

Mittheilungen der Versuchstation zu Flacht.

Unter den vielen Blumen des Gartens, welche wir auf ihren Werth für die Bienen prüften, nimmt *arabis alpina* den allerersten Rang ein. Wir haben durch Vermehrung aus einer kleinen Anzahl Pflanzen nach und nach circa 5000 Stück gezüchtet und werden noch weiter züchten.

Wir rathen jedem Leser sehr dazu, diese zu Einfassungen und auf Beeten so schöne Pflanze sich anzuschaffen.

Wir haben eine Autorität auf dem Gebiete der Gartenbaukunst, Herrn Fr. Gué, gebeten, in einem Originalartikel über die Zucht der *arabis* zu berichten. In dieser Nummer erscheint aus seiner Feder ein Artikel über *arabis alpina* und in nächster Nummer ein solcher über eine buntblättrige Spielart unter Abbildung derselben.

Der zweite Rang gebührt als Frühlingsblumen für den Bienengarten den Hyacinthen, Crocus, Scillas, Tulpen und Schneeglöckchen. Wir haben ein Kiesenbeet dieser Zwiebelblumen (30 Meter lang, 3 Meter breit) für die Bienen angelegt.

Von Kulturgewächsen des Gartens bevorzugen wir der Bienen wegen Schnittlauch und Schwarzwurzel.

Durch besondere Düngung der Grasparzellen und Einstreu von Klee Samen sorgen wir dafür, daß richtige Kleearten zwischen den Gräsern aufwachsen.

Ueber diese Düngung der Grasplätze und Wiesen, die wir dem landw. Vereinsblatt Rassa's ablernten, bringen wir aus dem gedachten Blatt gelegentlich eine Mittheilung.

Für die Bienen hat die Versuchstation auch einen Acker mit Zottelwicken vorigen Herbst bestellt. Buchweizen, Kefeda und Phacelia zc. werden noch gesät.

Auch ein Unkraut, vorzüglich als Bienenpflanze, züchten wir: den Ratterkopf.

Unter den Beerensträuchern schreiben wir den Himbeeren den meisten Werth zu, nach ihnen den Stachelbeeren.

Ausgezeichnet für die Bienen ist der wilde Wein und der hochwüchsigte Ephen.

Von Obstsorten honigte hier am besten die Sauerkirsche. Die Schattenmorelle ist besonders gut für die Bienen; ihre Blüthe wartet, und wenn es acht Tage dauert, bis die Biene sie besucht.

Monatsanweisung für Februar.

Das für den Monat Januar Gesagte gilt auch für diesen Monat. Der Februar sollte eigentlich für die Bienen noch ein Ruhemonat sein. Ruhe ist jetzt noch das Zuträglichste für die Völker. Je ruhiger sie sitzen, um so besser ist die Ueberwinterung und um so volkstärker kommen sie in das Frühjahr; und da sie sich Mitte November noch gründlich reinigen konnten, ist bei guter Winternahrung ein Ausflug noch kein Bedürfnis und, sind die Vorräthe reichlich bemessen, dann wird es auch keinen Schaden bringen, wenn der Reinigungsausflug bis Ende März verzögert würde. Ich sehe nicht gerne, wenn im Februar die Bienen viele Ausflüge machen, denn die Luft und der Boden sind meist doch noch zu kühl, wodurch zu viele Bienen erstarren und umkommen.

Wenn die Witterung so milde bleibt, wird wenig Brut angelegt werden, denn bekanntlich setzen die Völker bei strenger Kälte mehr Brut an, als bei gelindem Wetter, was daher kommt, daß sich bei Kälte die Bienentraube dicht zusammenziehen muß, um die Wärme nicht entweichen zu lassen, und im Kern der Traube die Wärme um so höher steigt, wodurch die Königin zur Eierlage verleitet wird, während bei gelindem Wetter die Bienen loser sitzen und auch im Kern die Temperatur eine geringere bleibt.

Stöcke mit flüssigem Honig werden daher auch noch wenig Verlangen nach Wasser zeigen; dagegen werden Stöcke mit Reys- oder Hedrichhonig, welcher nun candirt ist, Wasser bedürfen.

Diese Völker fangen an, unruhig zu werden; selbst bei kaltem Wetter fliegen immer einige aus, um Wasser bezuschaffen, gehen aber vor Kälte verloren. Solchen Stöcken gebe man unverzüglich einen mit Wasser getränkten Schwamm, oder ein Leinwandläppchen ans Flugloch. Fallen die Bienen begierig darüber her und saugen das Wasser aus, dann ist es Zeit zum Tränken, was sich am besten und am bequemsten mit der Tränkflasche ausführen läßt. Wo dies nicht geht, hänge man eine mit Wasser gefüllte Wabe in den Stock oder Sorge dafür, daß der Schwamm am Flugloch stets mit Wasser getränkt ist oder man spritze etwas Wasser in den Stock.

Hatte man im Herbst nicht versäumt, solchen Stöcken 3 bis 4 Pfund Erythallzucker mit $\frac{1}{3}$ des Gewichts Wasser zugesetzt, aufgekocht und gut abgeschäumt, zuzufüttern, dann wird ein Tränken um diese Zeit nicht erforderlich und die Stöcke werden um so gesunder in das Frühjahr kommen.

Viel Schaden kann in diesem Monate frisch gefallener Schnee anrichten. Die Sonne steigt immer höher und scheint mitunter schon recht warm, so daß die Bienen ungeblendeter Fluglöcher durch die warmen Sonnenstrahlen zum Ausfluge verleitet und durch den Schnee geblendet werden und so direkt in den Schnee hineinfliegen und hier erstarren.

Hier hilft nur Blenden der Fluglöcher und eventuell Verpacken der letzteren mit Schnee, welcher, sobald er weg schmilzt, ersetzt werden muß.

Tritt aber so warme Witterung ein, daß die Bienen nicht in den Stöcken zu halten sind, so lasse man sie fliegen. Liegt kein Schnee, um so besser. Andernfalls bedecke man in der Nähe des Bienenstandes den Schnee mit Stroh, Laub, Asche, Spreu oder anderem Material, damit nicht so viele Bienen auf dem Schnee erstarren. Bleibt ein Stock bis Abend unruhig, dann ist er verdächtig, weisellos zu sein, und muß am ersten guten Tage untersucht und, wenn sich der Verdacht bestätigt, mit einem anderen Stocke vereinigt werden.

Stöcke, welchen schon in diesem Monate Futter mangelt, sollte es eigentlich nicht geben, wo es aber doch der Fall, gebe man Honigwaben zu und in Ermangelung derselben gebe man über dem Sitze der Bienen ein Glas mit Kandisstückchen, das offene Theil des Glases nach unten, oder flüssiges Futter in einem Tränkgase. Doch muß alles gut abschließen, damit die jetzt so nöthige Wärme nicht nach oben entweichen kann. Etwaige Ritzen kann man mit weichem Lehm verstreichen. Wo aber ein Füllen von oben nicht geht, schiebe man über oder zwischen die Waben Malzzuckertafeln oder sehe sonst zu, auf welche einfache Weise Futter beizubringen ist, ohne die Bienen viel zu beunruhigen.

W. Günther.

Das Alpengänsekraut als Bienenpflanze.

Das Alpengänsekraut (*Arabis alpina*) ist ein hartes, ausdauerndes und im Garten sehr leicht gedeihendes Gewächs. Es wächst niedrig, auf die Erde hingebreitet, behält seine Belaubung Sommer und Winter und wird dieserhalb gern zu Einfassungen der Beete, Rabatten u. s. w. verwendet. Seine hübschen weißen und zahlreich erscheinenden Blüthen bringt es im April, bisweilen auch schon Ende März und die Blüthenbauer zieht sich nicht selten bis in den Mai hin; gemeinhin fällt die Blüthe mit der des Winterraps zusammen. Seine Blüthen liefern der Biene Pollen und Honig und dies zu einer Zeit, wo es um die Tracht an den meisten Orten noch mehr ärmlich ausfieht. In Gegenden, wo Raps angebaut wird, mag der Anbau des Alpengänsekrautes, der Bienen halber, entbehrlich sein, in solchen aber, wo Rapsbau nicht herrscht, sollte ein jeder Imker zum Anbau des Alpengänsekrautes schreiten und auch noch andere Imker und auch Gartenfreunde hierzu anregen. Denn, jemehr diese für die Bienenzucht nützliche Pflanze angebaut wird, umso besser! Das Urtheil über selbige ist übrigens schon gefällt und ist so günstig lautend, daß ich glaube, mich noch fernerer Lobpreisungen enthalten zu können und vielmehr besser thue, wenn ich statt solcher, hier lieber eine kurze Anweisung zu deren Kultur und Verwendung bringe:

Die Kultur ist sehr einfach. Das Alpengänsekraut gedeiht sowohl in sonnigen als auch schattigen Lagen, nur darf in letzteren der Boden nicht zu naß sein, denn dieser Pflanze sagt, im Allgemeinen genommen, ein trockener Standpunkt mehr zu, als ein feuchter.

Die billigste Anzucht ist die aus Samen. (Die Portion davon kostet nur 15 Pfg.) Diesen säet man im Frühjahr in Töpfe oder flache Holzkistchen und bedeckt selbige nur schwach, nicht ganz messerrücken hoch, mit Erde. Die besäeten Gefäße werden nun am Zimmerfenster oder auch im Freien aufgestellt und nach Bedürfniß begossen. Im Zimmer geht der Samen zahlreicher auf, als im Freien, weßhalb im Freien aufgestellte Töpfe oder Kisten etwas dichter besäet werden können. Geschieht das Aufstellen im Zimmer, so ist nach dem Aufgehen für reichliche Luft zu sorgen. Versäumt man dieses, so fallen die Pflänzchen leicht um; auch darf nach dem Aufgehen nur noch mäßig gegossen werden, denn übermäßige Nässe macht kranke Wurzeln. Sobald im Freien gute Witterung herrscht, stellt man die betreffenden Gefäße ins Freie, indem daselbst die Pflänzchen gesunder und stämmiger als im Zimmer wachsen. Das Wachstum der Sämlinge ist anfangs ein sehr langsames, nimmt aber nach dem Sommer und Herbst hin rasch zu, so daß selbst im Mai und Juni noch gesäeter Samen Pflanzen, die im nächsten Frühjahr blühen, liefert.

Recht kräftige Pflanzen erzielt man, wenn man die Sämlinge, bevor man sie ins Freie und an ihren Bestimmungsort pflanzt, zuvor in andere Kisten verstopft. Sie kommen dadurch weiter auseinander zu stehen, als sie im Saatgefäße standen, und dies trägt viel zur Kräftigung bei. Anstatt in Kisten kann man die Sämlinge auch auf ein gut zubereitetes Gartenbeet verstopfen.

Statt in Töpfen und Kisten kann die Aussaat auch in einem nicht zu warmen Mistbeete und auch im Freien stattfinden. In letzterem Fall hat man aber, weil das Aufgehen kein so gutes ist, etwas mehr Samen nöthig, doch verursacht die Freilandausaat hingegen die wenigste Mühe, so daß selbige nur anempfohlen werden kann. Nachdem die Erde des Saatbeetes mit dem Rechen klar zubereitet worden ist, wird der Samen möglichst gleichmäßig ausgestreut, dann nur ganz flach unter die Erde gebracht und nachher das Beet gegossen, welches Gießen dann bei trockener Witterung zu wiederholen ist. Die Pflanzen werden, wenn sie erstarrt sind, auf Beeten oder zu Einfassungen an den Seiten der Rabatten gepflanzt. Die Pflanzweite kann 15 cm. betragen. Breiten sich in den nächsten Jahren die Pflanzen zu sehr aus, so thut man wohl, einen Theil davon auszuheben, und an andere Stellen zu pflanzen.

Eine zweite Vermehrungsweise ist die aus Stecklingen. Diese geschieht im Herbst, wenn die auf der Erde nieder liegenden Zweige der älteren Pflanzen von selbst Wurzeln treiben. Es ist da nichts weiter nöthig, als solche Zweige abzuschneiden, zu verpflanzen und einigemal zu gießen.

Außer in den Gärten sollte das Alpengänsekraut auch noch auf Mauern, an Bahn- und anderen Dämmen und besonders auch auf Kirch- und Friedhöfen angebaut werden. Auch durch Verschenken von Samen und Pflanzen an Gartenbesitzer ließe sich zur Verbreitung dieser frühblühenden Bienennährpflanze beitragen, doch vor allem sollte der Bienenwirth im eigenen Garten ein möglichst großes Stück mit ihr bebauen.

Friedr. Duff, Kunst- und Handelsgärtner in Erfurt.

Kann die Königin nach Willkühr „befruchtete“ oder „unbefruchtete“ Eier legen?

Zu dem Artikel des Herrn Freiherrn von Heßberg in Nr. 1 d. Bl. erlaube ich mir, noch eine Bemerkung zu machen.

Es ist wohl außer der Bienenkönigin bis jetzt auf der ganzen Erde keine Thierart bekannt, wo das Weibchen, oder sagen wir: Die Eltern, einen Einfluß auf das Geschlecht ausüben können und demnach liegt es sehr nahe, auch der Bienenkönigin dieses Vermögen abzuspochen, und schon lange hat man sich bemüht, dies zu begründen.

Auch auf der Wanderversammlung deutsch-österreich-ungarischer Bienenwirthe zu Königsberg stand dieses Thema auf der Tagesordnung. Namentlich Kanitz trat dafür ein, daß der Druck der engen Bienenzelle auf die Samentasche der Königin den Austritt der Samenfäden bedinge, aber auch damals wurden schon die in der Nachschrift des Herrn Redakteurs bemerkten Bedenken geltend gemacht und auch noch angeführt, daß Königinnen in Neubau mit ganz niederen Zellenansätzen auch Bieneneier absetzen, wo doch absolut kein Druck der Zelle auf den Leib der Königin stattfinden kann.

Es wird dies wohl ein Räthsel bleiben, welches durch die Annahme der Willkürlichkeit der Eierlage die einfachste Lösung findet.

Gispersleben, den 7. Januar 1896.

W. Günther.

Die Dzierzoniana.

Nach der Zeitschrift „Gartenflora“, Heft 19 de 1895, hat Professor Dr. L. Wittmack in Berlin die im vorigen Jahrgang der „Imkerschule“ von uns Dzierzoniana genannte neue Honigpflanze als *Silene dichotoma* bestimmt. Dieselbe komme in Osteuropa vor und sei von da mehrfach in Deutschland eingeschleppt worden.

Gut, Dzierzon hat sie aber als besondere Honigpflanze zuerst erprobt gefunden, hat sie als Kulturgewächs gezüchtet und so heiße sie bei uns:

Silene dichotoma (Dzierzoniana).

Die Farbe der Bienenwohnungen

ist nicht gleichgültig, wie manche Imker meinen. Bei hell angestrichenen Wohnungen finden u. a. die in der Abenddämmerung heimkehrenden Bienen ihre Fluglöcher leichter auf als bei dunklen Wohnungen. Was aber von noch größerem Einflusse auf das Wohlergehen der Bienen ist, das ist die verschiedene Wirkung der Sonnenstrahlen, je nachdem die Wohnungen heller oder dunkler angestrichen sind. Je dunkler die äußere Farbe ist, desto mehr faugt die Außenfläche die Sonnenstrahlen auf und desto mehr Wärme bringt nach innen. Setzt man das Vermögen weißer Stoffe, die Wärme aufzufangen, auf 100 an, so ist dasjenige gelber Stoffe auf 140 zu berechnen, dasjenige hellgrüner Stoffe auf 155, dasjenige türkischroter Stoffe auf 165, dasjenige hellblauer Stoffe auf 198 und dasjenige schwarzer Stoffe auf 208. Es bestätigt also die wissenschaftliche Untersuchung, was die Erfahrung längst gelehrt hat, daß weiße Kleider weit mehr gegen die direkte Sonnenhitze schützen, als blaue oder gar schwarze. Dasselbe gilt bei unsern Bienenwohnungen. In einer dunklen Wohnung, die von der Sonne beschienen wird, werden mithin die Bienen im Sommer eher belästigt, als in einer hellfarbigen. Dies merke sich der Bienenzüchter! J. B. Kellen.

(Luxemb. Bienen Zeitung.)

Einkommensteuern aus der Bienenzucht?

I.

Imkerkollege S. hat überraschende Findigkeit bewiesen, daß er schon jetzt, lange ehe das Veranlagungsgeschäft erledigt ist, weiß, wie hoch sein Einkommen aus der Bienenzucht berechnet wird. Von Mitgliedern der Vereinskommision oder Veranlagungskommision kann er es nicht erfahren haben da diese zum Schweigen verpflichtet sind.

Die Bienenzucht als solche ist mit keiner Steuer belastet, wohl aber ist der Ertrag derselben, wie der Ertrag jeder anderen „Gewinnbringenden Beschäftigung“, dem steuerbaren Einkommen zuzurechnen. Berechnet wird der Ertrag nach dem Durchschnitt der letzten 3 Jahre und, wie mir scheint, in sehr gerechter Weise, da ja ein Fehljahr sofort eine Ermäßigung der Steuer herbeiführt. Gott sei Dank, ist die Bienenzucht noch eine „gewinnbringende Beschäftigung“, und wir wollen mit Stolz die Erträge versteuern. Eine Gewerbesteuer auf die Bienenzucht würde freilich viel Schaden machen.

Obernigk.

von Prittwitz & Gaffron.

II.

Unter dieser Aufschrift fragt ein Herr S. in Nr. 1 d. Bl. an, ob das Einkommen aus der Bienenzucht zur Besteuerung herangezogen werden kann. Dieses kommt ganz auf die Gesetzgebung des betreffenden Landes an. Bei uns in Preußen und in Nachbarstaate Gotha kann es nicht nur, sondern muß, und das von Rechtswegen, besteuert werden, und wo es nicht geschieht, wird eben die Steuer hintergangen; in den meisten Fällen kann man aber wohl annehmen, es wird übersehen.

Nach dem Gesetze soll das Einkommen aus dem Hauptgewerbe und den Nebengewerben besteuert werden, mag dies sein, was es will, Ausnahmen sind nicht zulässig; und ich frage, warum soll dies auch nicht? Wenn Jemand einen kleinen Bienenstand hat, wird sich Niemand darum kümmern. Ist aber der Bienenstand der Art, daß ein bedeutender Gewinn erzielt wird, warum soll dieser frei ausgehen, während doch andere nutzbringende Gewerbe, und wenn es Kanarienvögelzucht ist, auch herangezogen werden?

Früher wurden in Preußen auch nur die Bienenzüchter auf ihr Einkommen besteuert, bei welchen es Geschäft war, während Andere, bei welchen es Nebengeschäft war, oft einen höheren Gewinn daraus zogen und darauf steuerfrei blieben; war dies Gerechtigkeit?

Daß Schwankungen in den Einkommen vorkommen, kommt in allen Branchen vor, und deshalb soll auch in solchen Betrieben der Durchschnitt der letzten drei Jahre zur Veranlagung kommen.

Im Jahre 1893 brachten mir meine Bienen nicht nur nichts ein, sondern, um sie zu erhalten, mußte ich noch für 1000 Mk. Zucker zufüttern; die Steuer auf das nichteingekommene Einkommen mußte ich aber doch bezahlen. Aber mir ging es nicht allein so, denn der ganzen Landwirthschaft ging es nicht besser. Auch die Landleute ernteten nicht so viel Getreide, wie sie selbst brauchten, und mußten für ihr Vieh auch Stroh und Futter kaufen, und die Steuern gingen auch fort.

Ich weiß es recht gut und habe es auch erfahren, daß das „gerne“ Steuergeben nicht Jedermanns Sache ist, aber was dem Einen recht, muß dem Andern billig sein.

Als Kuriosum theile ich einen Fall mit. Im Nachbarstaate lebt ein gut situirter Herr, welcher als Nebenbeschäftigung auch Bienenzucht in größerem

Maßstabe betreibt, und bei welchem es früher Sitte war, daß, was die Bienen am Tage eintrugen, andern Tags geschleudert werden mußte, so daß mir selber ein Berufsgenosse desselben einmal sagte: „Die Schleuder tropft immer.“ Dann wurde überall der reiche Honigsegen mitgetheilt, was zur Folge hatte, daß mein Sohn, welcher in nächster Nähe Bienenzucht als Geschäft betrieb, mit den Steuern hochgenommen wurde, während der Herr, der es als Nebengeschäft betrieb, frei blieb. Beiläufig gesagt, war mein Sohn, obwohl krank, doch der Einzige im ganzen Lande, welcher auf Einkommen aus der Bienenzucht Steuer zahlen mußte. Darüber empört wandte er sich an das Ministerium mit dem Ersuchen, die Sache zu regeln, da doch im Lande verschiedene größere Bienenzüchter existirten, welche doch auch ansehnliche Beträge lieferten.

Dies änderte die Sache. Während sonst die Bienenzucht Riesenerträge abwarf, ach wie schwand da das Einkommen, als Steuern darauf gezahlt werden sollten. Fast nichts blieb übrig zur Besteuerung und mein Sohn wurde in einem Blatte als Majestätsverbrecher an der Bienenzucht bezeichnet. Nun wurde mir erst vor Kurzem wieder die Mittheilung, daß der Herr So und So renommierte, auch im letzten Sommer 40 Centner Honig als Ertrag aus der Bienenzucht und per Centner 80 Mark erhalten zu haben, (macht dies allein 3200 Mark). Dazu käme auch das Wachs von Abfällen und den Wabendeckeln der beim Schleudern entdeckelten Waben, was sich auch zusammen läppert. Ferner hat der Herr, wie er sagte, Bienenschwärme in solcher Menge verkauft, daß die Masse der Bienen mehrere Centner beträgt was wieder eine bedeutende Summe ausmacht. Zuletzt sei noch erwähnt, daß der Herr auch noch Schriften verkauft, und nach dem zu urtheilen, was er selber über den Absatz sagt, müssen doch weitere 3000 Mark verdient werden.

Rechnet man dies alles zusammen, so kommt bei dieser Nebenbeschäftigung ein Reingewinn von mindestens 6000 Mk. heraus, welche als Nebenerwerbsteuer frei bleiben sollen, während im selben Lande jedes Dienstmädchen auf ihren geringen Lohn Steuer zahlen muß.

Zum Schluß wünsche ich nun allen Bienenzüchtern solche Einkommen aus der Bienenzucht, daß sie darauf recht hohe Steuern zahlen müssen. Die kleinen Züchter können unbesorgt sein, bei kleinen Erträgen wird sie Niemand mit Steuer belästigen. Wird doch auch nichts so heiß gegessen, als es gekocht wird. Gerade bei der Bienenzucht als Nebengewerbe wird doch in Bezug auf Besteuerung recht glimpflich verfahren. Wer seinen Ertrag wie Herr S. selbst angiebt oder höher angiebt, als er in Wirklichkeit ist, braucht sich dabei nicht zu wundern, wenn er von der Steuereinschätzung darauf veranlagt wird; diese kann den Steuersatz wohl höher, aber nicht niedriger bemessen.

Gispersleben, den 10. Januar 1896.

B. Günther.

Das Vereingigen.

I. Das Vereingigen der Bienen in Körben nimmt man so vor:

1) Hat der zu vereingigende Stock noch Brut, so daß die Bienen nicht gerne ihre Waben verlassen, so stellt man am Abend diesen Stock auf ein Untersatzkästchen, öffnet oben erst den Spund, räuchert die Bienen tüchtig ein, nimmt dann den ganzen Deckel ab und treibt mit Rauch die Bienen in das Untersatzkästchen hinab; mit einem langen Federbarte kann man zwischen den Waben durch Abwärtskehren nachhelfen; alsdann hebt man den Korb etwas in die Höhe und stößt ihn einige Male stark auf den Untersatz und legt ihn dann bei Seite. Die in den Untersatz gefallen Bienen räuchert man und besprengt sie ziemlich stark mit reinem Honigwasser: sodann gibt man dem Nachbarstocke mehrere kräftige Züge Rauch durch's Flugloch, hebt ihn vom Bodenbrette und setzt ihn auf den vorgenannten Untersatz und schiebt das Ganze auf die Halbscheide der zwei Stöcke. Den kassirten Stock trägt man vom Stande etwas weg, kehrt und stößt die darin hängenden Bienen auf einen Pappendeckel, auf daß sie dem vereingigten Stocke zusliegen; ist es zu spät zum Fliegen, so schiebt man den Pappendeckel vor oder zur Seite unter den Untersatz und kehrt die übrigen Bienen darauf. Ueber Nacht kommen dann die Bienen des oberen Korbes in den Untersatz, lecken die mit Honig besprengten Bienen ab und ziehen mit diesen in den Korb hinauf: nur die Königin wird, wenn sie mit hinaufziehen will, von den oberen Bienen abgestochen. Am nächsten Tage entfernt man den Untersatz.

Die in dem bienenleeren Korbe noch befindlichen Brutwaben schneidet man alsbald in der Größe von Halbrähmchen aus, paßt sie in solche Rähmchen ein, umbindet Wabe mit Rähmchen kreuzweise mit Baumwollfäden und setzt sie in einem Untersatzkästchen einem beliebigen Stocke, dessen Volk man verstärken will, unter; nach 21 Tagen ist alle Brut ausgelaufen und man entfernt den Untersatz. War noch Honig im Korbe, so wird dieser ausgeschneitten; das übrige Wabenwerk wird, wenn man den Korb im nächsten Jahre wieder besetzen will, im Korbe gelassen, eingeschweifelt und der Korb, gut an allen Seiten verschlossen, an einem trockenen Orte aufbewahrt.

2) Ist in dem zu vereingigenden Stocke keine oder nicht mehr viel Brut vorhanden, so vereingigt man ihn am leichtesten folgendermaßen: Man giebt diesem Stocke an einem Abend einige Züge Rauch durch das Flugloch, stürzt ihn langsam und stellt ihn mit der Oeffnung nach Oben auf sein Bodenbrett, besprengt dann den Wabenbau und die Bienen in den Gassen ziemlich stark mit dünnflüssigem warmen Honig (dem man etwas von geriebener Muskatnuß, Meliffengeist, Branntwein oder Münzengeist beimischen kann), legt ein Brett mit einem tellergroßen runden Loch auf die Oeffnung des Korbes; dann stellt man den Nachbarkorb, nachdem man ihm einige Züge Rauch durch das Flugloch gegeben, ohne Flugbrett oben auf das durchlöcherete Brett und den darunter befindlichen gestürzten Korb. Bis zum nächsten Morgen ist in der Regel die Vereingigung geschehen. Sollte dies ausnahmsweise nicht geschehen sein, so stelle man beide Körbe, so wie sie übereinander stehen, während des nächsten Tages in den Keller und die darauffolgende

Nacht wieder auf den Stand bis zum nächstfolgenden Morgen. Alsdann hebt man den oberen Stock ab, stellt ihn wieder auf sein früheres Bodenbrett und rückt ihn mit diesem auf die Halbscheide. Wenn im unteren Korbe sich noch Bienen befinden, so trägt man ihn vom Stande, löst den Deckel ab und läßt sie ruhig abfliegen oder treibt sie mit Rauch oder Federbart heraus; sie fliegen dann dem vereinigten Stocke zu.

3) Ist der zu vereinigende Stock weisellos, so rückt man dessen Nachbarstock auf die Halbscheide (oder wenn links und rechts ein Nachbarstand, diese näher zusammen), giebt ihm einige Züge Rauch, trägt den weisellosen vom Stande, nimmt den Deckel ab und treibt die Bienen durch Klopfen, Aufstoßen und durch Rauch aus dem Korbe; sie fliegen den Nachbarn zu und betteln sich dort ein; ein bißchen Honig am Abend, von unten gefüttert, stellt bei allen vereinigten Völkern vollständigen Frieden und Einigkeit her. War der Stock schon lange weisellos und sind die Bienen demnach schon alt, und gering an Volksstärke, so kassirt man ihn besser ganz. Die Waben mit werthvollem Blumenstaub, woran gerade weisellose Stöcke so reich sind, vertheilt man auf seine guten Völker, indem man jedem eine solche tief in den Brutraum hineinhängt, nachdem man die leeren Zellen mit flüssigem Honig oder Zucker gefüllt; hintendran gehängt verschimmelt der Blumenstaub während des Winters und ist dann den Bienen schädlich.

II. Wohnt das Volk, welches vereinigt werden soll, in einem Mobilstocke (Kasten), so fängt man diesem die Königin aus und verwahrt sie einstweilen in einem Reservekästchen oder in einer Schachtel mit etwa 25 Bienen und etwas Honig; Tags darauf sperrt man die Königin des Nachbarstockes, in welchen man das Volk einbringen will, zur Vorsicht unter den Pfeifendeckel; am Abend dieses zweiten Tages räuchert man den weisellos gemachten, der nun seine Weisellosigkeit gefühlt hat, tüchtig ein, nimmt die einzelnen Waben aus dem Kasten, kehrt sämtliche Bienen in ein Kästchen oder in einen leeren Korb, bespritzt sie mit warmem Honigwasser und deckt sie einstweilen mit einem Brette zu; alsdann stellt man den Nachbarstock, in welchem die Königin unter dem Pfeifendeckel sitzt, auf den Boden mit unterlegtem Pappendeckel oder in eine Scheuertenne, oder auch in einen weiten, viereckigen Bretterkasten, öffnet die hintere Thür, räuchert die Bienen tüchtig und bespritzt sie mit demselben Honigwasser; alsdann schüttet man die anderen Bienen aus dem Kästchen oder leeren Korb in die Thüröffnung dieses Kastens und mit fröhlichem Brausen werden sie dort einziehen und sich in Frieden vereinigen; den Kasten mit dem vereinigten Volk stellt man am nächsten Morgen auf die Halbscheide; nach 2–3 Tagen läßt man auch die Königin wieder aus dem Pfeifendeckel. Wird sie nicht verfolgt, sondern gut angenommen, so giebt man die im Reservekästchen eingesperrte Königin, wenn sie jung und befruchtet ist, einem honigreichen weisellosen Volke oder einem solchen mit sehr alter Königin, die man ausfängt, oder hilft einem Imkerfreunde damit aus; hat man gar keine Verwendung für dieselbe, so tödtet man sie. Hatte der kassirte Stock Waben mit Honig und Blumenstaub, so giebt man sie dem vereinigten Stock zu; hat er Waben mit Arbeitsbienenbrut,

so hängt man diese auch so lange in die neue Wohnung, bis die Brut ausgegelaufen ist.

Anderer vereinigen noch einfacher so, daß sie den Stock, welcher den anderen aufnehmen soll, Tags vorher entweiselu, dann am nächsten Tage gegen Abend die Waben des zu kassirenden Stockes sammt Bienen auf den Wabenbock hängen und beide Stöcke tüchtig einräuchern; hierauf hängt man jene Waben, welche das Brutnest des zu kassirenden Stockes bilden (und von diesen natürlich jene, die in ihrem oberen Theile gut mit gedecktem Honig gespickt sind), sammt Bienen und Königin dicht an das Brutnest des Standstockes, den man so weit entleert hat, kehrt die übrigen Bienen von den überflüssigen Waben mit einem Federbarte hinzu, räuchert den ganzen Stock tüchtig ein und schließt ihn: besprengt man die zuzusetzenden Bienen vorher mit Honig- oder Zuckerwasser, oder füttert man nach der Vereinigung spät Abends den Stock, so geht die Angewöhnung um so leichter vor sich. Als bestes und gerade zur Vereinigung wirksamstes Räuchermittel gilt der Thymian; zum Bestäuben nimmt man Melittol von Apotheker Dr. Hoch dahier (Glas Melittol 50 Pfg., Bestäuber 60 Pfg.)

Nischaffenburg, 20. August 1895.

Sergentwöther.

(Die Biene Unterfrankens.)

Zur Rassenwahl.

In der Imkerei, wie in jedem andern Gebiet, treffen wir häufig die Erscheinung, daß der eine rühmt, was der andere tadelt, und wir keinem Theile Glauben schenken, und doch können die widersprechenden Urtheile richtig sein und auf genaue Beobachtungen sich stützen. Da ich in Bezug auf Bienenrassen durch Wohnungswechsel auch auf ein gegentheiliges Urtheil gekommen, glaube ich einiges zur Orientierung durch Nachfolgendes beitragen zu können.

Sieben Jahre imkerte ich am östlichen Ende des Appenzellerländchens, wo infolge der unmittelbaren Nähe des Bodensees und der Höhe des Ortes die tägliche Temperaturschwankung nicht bedeutend, daher die Tracht eine nicht außergewöhnlich große, wohl aber längere Zeit andauernde war. Keine Auslage reute mich, um neben meinen billig erworbenen Bienen in Besitz von guten Krainern und Italienern zu gelangen. Ich sollte es nicht bereuen, da in allen Jahren meine Italiener im Honigertrag alle andern weit überholten, die Krainer zur Vermehrung des Standes ihren bekannten Ruf bestätigten und nebenbei an Honig neben der deutschen Biene standen.

Vielfache Versuche mit an den verschiedensten Orten ausgestellttem Honig erklärten mir die Erscheinung, daß stets die Italienerin die erste Mäskerin war und das scharfe Geruchsorgan, sowie den Sammeleifer dieser Rasse erkennen ließ. Natürlich bildete sich in mir eine besondere Vorliebe und Achtung für diese ebenso schönen als thätigen Thierchen.

Seit fünf Jahren ist mein Stand in einem stillen, lauschigen, von drei Seiten von Hügeln eng umschlossenen Thalgrund des Obertoggenburg

und winken meist bis Mitte Juni die schneebedeckten Häupter vom Schindelberg und Kurfürsten mit ihrem kühlen Hauch zu mir ins Thal. Neben vielen Vorzügen weist aber dieser Standort den großen Nachtheil auf, daß er in der ganzen Umgebung die höchsten Temperaturschwankungen markiert, indem sehr häufig Tagesdifferenzen von 10—15° ja sogar bis 20° vorkommen.

Gleich vom ersten Jahr an sollte mein gefaßtes Urtheil über Bienensaffen ins Gegentheil umschlagen. Trotz vermehrter sorgfältiger Pflege wollten die Italienervölker nicht mehr marschiren. Sie behielten zwar ihren Sammeleifer, zeigten aber beständig Volksarmut und geringe Quantitäten Honig, die Krainer behielten ihren Schwarmeifer und leisteten Befriedigendes noch an Honig, unsere deutsche Biene aber errang das Lob der Italienerin und bewies, daß sie hier zu Hause und dem Klima gewachsen ist. Indes sollte ich noch eine Schattenseite der Italienerin kennen lernen. Ende April 1894 standen sämmtliche Völker schön in Brut und Volk. Da ich auf eine Woche zu verreisen gedachte, erweiterte ich am 23. April je nach Stärke um 3—5 Waben. Infolge Erkrankung (Masern) meiner Reisegefährten, zweier schulpflichtiger Kinder, fand die Rückkehr erst nach 14 Tagen statt. Am 27. April trat andauernd schlimme, kalte Bitterung ein. Beim ersten Flugtag nach meiner Rückkehr entdeckte ich beim hoffnungsvollsten Italienervolk schwachen Flug. Das Resultat der sofortigen Revision war: Alle Tafeln waren voll Brut bis in die äußersten Ecken, eine flinke prächtige Königin, wenig Volk und Borrath und in der untern Hälfte der Waben viel Faulbrut. Der mir bis dahin unbekannte Gast brachte mich in nicht geringe Aufregung. Schnell wurde Nachforschung nach der Ausdehnung der Seuche gemacht. Zum Glück fand ich sie auf dieses Volk lokalisiert. Nach Schluß des Fluges begrüßte ich dasselbe mit Schwefel und übergab den ganzen Kasteninhalt dem Feuer. Die Wohnung wurde ausgewaschen mit Sodawasser, nach vier Monaten mit einem deutschen Volk bevölkert, das jetzt kerngesund ist (auch ein Kommentar zu §. 12 in Statuten von Freymuth). Merkwürdig war jedoch, daß die deutschen Völker von ihrem erweiterten Brutraum fast keinen Gebrauch machten. Ganz gleiche, zum Theil noch schlimmere Erfahrungen machten andere Imker meiner Umgebung mit den Italienern.

Entgegen meinem Rathe kaufte Anfangs Oktober 1892 ein hiesiger Imker zwei italienische Völker und setzte sie auf genügend Wintervorrath. Das schöne Wetter lockte zu reichlichem Brutansatz und im November erlagen beide der Faulbrut.

Der Frühling spricht sich noch am entschiedensten aus zu Gunsten der deutschen Rasse. Während das Wabenvolk seit letztem Herbst, hauptsächlich Krainerblut, zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, nichts leistete, weisen deutsche Völker 10—20 kg. verdeckelten Honig auf und besetzen 90—100 L. Wohnung. Für rauhe Alpenthäler ist unsere deutsche Biene jeder andern Rasse überlegen, sorgen wir nur für gehörige Ausscheidung minderwerthigen Materials.

R. Sonderegger.

(Schweiz. Bienenzeitung.)